

Konfliktpotenzial: Das Wasser in Nachbars Garten

Warum die lange Trockenheit auch zu Konflikten und Vernaderung führen kann, analysiert eine Linzer Psychologin

VON BARBARA ROHRHOFER

LINZ. Hitze und Trockenheit haben das Land seit Wochen im Griff. In vielen Gemeinden wächst die Sorge um das Trinkwasser. „Keine Poolbefüllungen, kein Rasensprengen, kein Autowaschen“ – so lautet der eindringliche Appell der Bürgermeister und Wasserverbände an die Bevölkerung.

Doch nicht alle halten sich daran. Derzeit mehren sich Beschwerden bei den Gemeindeämtern, weil nicht nur Sportclubs, Tennisvereine und Betreiber von Golfclubs Rasensprenger einsetzen, um ihre Anlagen zu bewässern, sondern auch Privatpersonen einen saftig grünen Rasen wollen. In der Gemeinde Attersee hat Bürgermeister Rudi Hemetsberger bereits einige diesbezügliche Anfragen erhalten und sich umgehend an den Betreiber vom Golfplatz Abtsdorf-Nußdorf gewandt, der versicherte, die Bewässerung auf Niedrigstniveau zu halten.

Heimliche Gartenbewässerung

In etlichen Siedlungen im Land wird die wochenlange Wasserknappheit langsam, aber sicher zum zwischenmenschlichen Konfliktthema. Viele sind auf dieses Thema sensibilisiert, beobachten einander mit Argusaugen und empören sich, wenn der andere in der Nacht, bewaffnet mit einer Taschenlampe, heimlich seinen Rasen spritzt, wie eine Leserin schreibt.

„Nachbarn beginnen einander wegen egoistischem Wasserverbrauch offen zu kritisieren oder bei der Behörde zu melden“, sagt Christa Schirl, Psychotherapeutin und Psychologin aus Linz. „Das ist ein Phänomen, das in Situationen passiert, in denen sich die einen an vorgegebene Regeln halten und an-



Wenn der Rasensprenger beim Nachbarn derzeit in Betrieb ist, kann das durchaus zu Konflikten führen.

Fotos: cb, privat

dere sich darüber hinwegsetzten. Das löst Empörung aus – eine Kommunikation auf Augenhöhe ist dann oft nicht mehr möglich, weil sich echte Gräben auftun“, sagt die Linzer Psychotherapeutin.

In derartigen Situationen kommen schnell Erinnerungen an die Zeiten der Corona-Pandemie hoch, in denen sich viele Menschen an die vorgegebenen Kontaktverbote hielten, während sich andere weiterhin mit Freunden trafen. Das löste heftige Konflikte aus – nicht nur unter Nachbarn, sondern auch innerhalb von Familien.

„Frust und Angst sind wohl die Hauptgründe dafür, warum wir in besonders herausfordernden Zeiten dazu neigen, uns gegenseitig anzuschwärzen und zu vernadern“, sagt Schirl. Vergleichen könne man die derzeitige Situation auch mit jener des Mülltrennsens.



„Wenn sich die einen an vorgegebene Regeln wie Wassersparen halten und sich andere darüber hinwegsetzen, löst das natürlich Empörung aus.“

■ **Christa Schirl**, Psychotherapeutin

„Da kommt es auch immer wieder zu heftigen Konflikten unter Nachbarn, wenn die einen sorgsam trennen und die anderen nicht“, sagt Schirl. Sie habe schon von Menschen gehört, die ihre Nachbarn bei

der Müllentsorgung ganz genau beobachten.

Noch viel heikler – und vor allem völlig ungewohnt – sei die derzeitige Situation. „Wasser ist lebensnotwendig und unser gemeinsames Gut. Wir Österreicher haben ja gar keine Erfahrung damit, dass Wasser knapp wird. Wir dachten immer, wir leben in einem der wasserreichsten Länder der Welt – lange wurde uns erzählt, dass wir das kühle Nass irgendwann teuer verkaufen können“, sagt die Psychologin. Dass aus diesem lukrativen Geschäftsmodell nichts wird, dürfte seit diesem Sommer klar sein, in dem der Klimawandel ein „Gesicht“ bekommen hat: ausgetrocknete Böden und Bäche, Flüsse, die wenig Wasser führen, und Wildtiere, die in Swimmingpools nach Abkühlung suchen. „Diese Szenarien machen Angst und beunruhigen.“

Ein Gefühl der Hilflosigkeit entsteht. Die Situation ist schwer kontrollierbar, eine Lösung nicht in Sicht. „Wenn dann der Nachbar so weitermacht wie gewohnt und seinen Rasen stundenlang bewässert, dann wird dieses Verhalten als un-solidarisch eingestuft und löst Unmut und Aggressionen aus, weil man sich selbst an alles hält, kürzer duscht, den Rasen nicht sprengt und auch sonst Wasser spart“, analysiert die Psychotherapeutin.

Hitze macht aggressiv

Dazu gesellt sich derzeit auch noch der „Long-Hot-Summer-Effekt“. Er beschreibt die Tatsache, dass sich Menschen bei hohen Temperaturen grundsätzlich aggressiver verhalten und leichter reizbar sind. Die Hitze belastet neben dem Körper bekanntlich auch die Psyche. Hohe Temperaturen über 30 Grad, Schlafmangel in Tropennächten und Kreislaufprobleme führen oft zu Reizbarkeit, Erschöpfung, Konzentrationsproblemen und verstärken Ängste oder Depressionen.

Für Mitteleuropäer liegt die Wohlfühltemperatur bei etwa 22 bis 25 Grad Celsius. Klettert das Thermometer auf 30 Grad und mehr, sei dies für Menschen in unseren Breiten zu viel, sagt der deutsche Forscher Hanns-Christian Gunga.

Eine mögliche Erklärung für das aggressive Verhalten bei Hitze liefert übrigens das Hormon Vasopressin, das den Wasserhaushalt regelt und bei hohen Temperaturen vermehrt vom Körper ausgeschüttet wird. Das Hormon beeinflusst als Botenstoff im Gehirn aber auch das Sozialverhalten und die Entstehung von defensiver Aggression, Revier- sowie Schutzverhalten.

Umfrage: 61 Prozent der Österreicher erwarten Engpässe beim Trinkwasser

Mehr als jeder Vierte befürwortet ein Verbot, private Pools zu befüllen

WIEN. Sauberes Trinkwasser aus der Leitung gilt in Österreich als selbstverständlich. Doch das Vertrauen, dass Wasser auch künftig jederzeit und überall ausreichend verfügbar sein wird, schwindet. 61 Prozent der Bevölkerung rechnen damit, dass es innerhalb der kommenden zehn Jahre zu Problemen bei der Wasserverfügbarkeit kommen wird. 2023 waren es noch 49 Prozent. Das zeigt eine Umfrage des Instituts Marketagent unter 1000 Personen.

Noch stärker hat sich die Einschätzung der aktuellen Situation verändert: 46 Prozent bewerten die derzeitige Verfügbarkeit von Wasser und Trinkwasser als problematisch. Das sind fast doppelt so viele wie bei der ersten Erhebung 2023 mit 24 Prozent. 47 Prozent sorgen sich mittlerweile konkret um die Trinkwasserversorgung, vor drei Jahren waren es 33 Prozent.

Die anhaltende Trockenheit dürfte das Problembewusstsein deutlich verstärkt haben. 57 Prozent schätzen die Niederschlagsmenge heuer deutlich geringer ein als in den vergangenen fünf Jahren. 61 Prozent betrachten die Trockenheit nicht bloß als vorüberge-



Die Sorge vor Wasserengpässen ist in Österreich gestiegen.

Foto: vowe

hende Wettererscheinung, sondern als längerfristige Entwicklung. Auch die niedrigen Wasserstände von Seen und Flüssen werden wahrgenommen: 43 Prozent berichten von starken, weitere 40 Prozent von zumindest leichten Rückgängen. „Wasserknappheit ist für viele Menschen mittlerweile kein abstraktes Zukunftsszenario mehr“, sagt Marketagent-Geschäftsführer Thomas Schwabl. Ausgetrocknete Böden, niedrige Wasserstände und außergewöhnliche Hitze machten die Entwicklung unmittelbar sichtbar. Besonders groß ist die Sorge vor den Folgen

für Natur und Landwirtschaft. 92 Prozent halten es für wahrscheinlich, dass Wasserknappheit in den kommenden zehn Jahren die Waldbrandgefahr erhöht. 90 Prozent erwarten Beeinträchtigungen für die Landwirtschaft. Mehr als die Hälfte hält auch gesundheitliche Folgen durch fehlendes Trinkwasser für möglich.

Welchen Stellenwert Wasser hat, zeigt ein weiteres Ergebnis: 84,3 Prozent nennen den Zugang zu sauberem Trink- und Quellwasser als eine der wertvollsten Errungenschaften Österreichs. Damit liegt er noch vor der Gesundheitsversorgung mit 71,1 Prozent und der hohen Luftqualität mit 70,7 Prozent.

Gleichzeitig unterschätzen viele ihren eigenen Verbrauch deutlich. Die Befragten gehen im Schnitt von 85 Litern pro Person und Tag aus, tatsächlich sind es laut Landwirtschaftsministerium rund 130 Liter. Einschränkungen bei weniger notwendigem Verbrauch würden dennoch viele mittragen: 85 Prozent befürworten bei Wasserknappheit ein Autowaschverbot, 78 Prozent ein Verbot, private Pools zu befüllen.

Bereits sechs Monate mit zu wenig Regen

In 65 Vergleichsjahren war es noch nie so trocken

WIEN. Ein trockener März, ein heißer Juni oder einige Wochen ohne Regen wären für sich genommen noch kein außergewöhnliches Ereignis. Was sich heuer im Osten Österreichs abspielt, hat jedoch eine andere Dimension: Seit dem 23. Februar herrscht in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland ein nahezu durchgehendes Niederschlagsdefizit. Diese Dauer macht die aktuelle Dürre aus Sicht der Fachleute von Geosphere Austria bemerkenswert. „Diese Periode ist die niederschlagsärmste vergleichbare Periode seit zumindest 1961“, teilte die Bundesanstalt mit. Außergewöhnlich sei nicht ein einzelner Rekordmonat, „sondern die Dauer und Lückenlosigkeit des Defizits über mittlerweile ein halbes Jahr hinweg“.

Zwischen dem 23. Februar und Anfang August fielen in der Ostregion im Mittel rund 211 Millimeter Niederschlag. Im langjährigen Vergleich wären in diesem Zeitraum etwa 405 Millimeter zu erwarten gewesen. Es fiel damit nur gut die Hälfte der üblichen Menge – rund 194 Millimeter fehlen. Bemerkenswert ist auch der Vergleich mit früheren Dürrejahren. Der Hitzesom-

mer 2003 gilt bis heute als eines der prägenden Extremjahre der jüngeren Vergangenheit. Im vergleichbaren Zeitraum wurden damals in der Ostregion allerdings rund 266 Millimeter Niederschlag gemessen. 2015, ebenfalls ein ausgesprochen trockenes und heißes Jahr, waren es rund 275 Millimeter. Beide Werte liegen deutlich über den derzeit gemessenen 211 Millimetern.

Für den Vergleich greift Geosphere Austria auf ihre sogenannten Spartacus-Datensätze zurück. Sie liefern flächendeckende Klimadaten für Österreich zurück bis 1961. Damit stehen 65 Vergleichsjahre zur Verfügung. Innerhalb dieser Reihe lässt sich die aktuelle Trockenperiode klar einordnen: Noch nie hat es in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland derart wenig geregnet.



Ausgetrocknete Böden

Foto: vowe